

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



© Foto: Mark Noall



Liz Kessler träumte davon, Schriftstellerin zu werden, seit sie im Alter von neun Jahren ihr erstes Gedicht veröffentlichte. Nach einigen Jahren als Lehrerin und Journalistin machte sie diesen Traum wahr. Ihre Kinderbücher über das Meermädchen ›Emily Windsnap‹ und die Feenfreundin ›Philippa‹ wurden zu internationalen Bestsellern.

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden sich auf www.fischerverlage.de

Liz Kessler

Plötzlich unsichtbar



Aus dem Englischen
von Eva Riekert

Fischer Taschenbuch

Zu diesem Buch
ist bei Der Audio Verlag ein Hörbuch erschienen,
das im Buchhandel erhältlich ist.



5. Auflage: Mai 2019

Erschienen bei FISCHER Kinder- und Jugendtaschenbuch
Frankfurt am Main, September 2017

Die englischsprachige Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»Has Anyone seen Jessica Jenkins« bei Orion Children's Books, London
Text © Liz Kessler 2014

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2015 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7335-0089-4



Kapitel 1



Es war an einem Freitagnachmittag während einer Doppelstunde Geographie, als ich zum ersten Mal feststellte, dass ich übernatürliche Fähigkeiten habe.

Ich wette, ihr findet, das klingt aufregend. Also, wenn ihr so was nie selbst erlebt habt, dann glaubt mir: Das ist es nicht. Es ist seltsam. Und unheimlich. Und wenn noch dazukommt, dass man keine Antwort parat hat, wenn man aufgerufen wird und die Auswirkungen der Küstenerosion auf prähistorische Gesteinsformation erklären soll, dann kann man auch noch gewaltig Ärger bekommen.

Aber ich greife vor. Fangen wir lieber beim Anfang an. Na gut, nicht beim *eigentlichen* Anfang. Das kommt später. Aber kehren wir wenigstens noch mal zurück in diese Geographiestunde.



Es war Mitte April und unzumutbar warm. Die Mittagspause hatte ich damit verbracht, mit meiner besten Freundin Izzy Williams Tratsch und Schokokekse aus-

zutauschen und über Wochenendpläne zu reden, und wollte nun die Geographiestunde über mich ergehen lassen, als drei Dinge zusammenkamen, die mich total müde machten.

Nummer eins: die Schokokekse. Schokolade macht mich immer schläfrig.

Nummer zwei: Die Sonne war hinter einem Berg Wolken hervorgekrochen und strahlte wie ein Scheinwerfer direkt auf meine Bank.

Nummer drei: Miss Cooper verkündete, dass es in der heutigen Stunde um Küstenerosion und prähistorische Gesteinsbildung ging.

Ihr findet bestimmt auch, dass sich alles gegen mich verschworen hatte.

Tief im Hinterkopf konnte ich gerade noch Miss Coopers Stimme hören, die etwas von Klippen und Felsen und Gezeiten faselte. Eine Minute später befand ich mich schon halb in einem Traum und lag am Fuß ebendieser Klippen auf dem Sandstrand. Ein heftiger Stoß in die Rippen holte mich unsanft vom Strand zurück ins Klassenzimmer.

Ich warf Izzy einen finsternen Blick zu. »Wofür war das denn?«, zischte ich.

Sie sagte nichts. Stattdessen deutete sie mit einem Kopfnicken nach vorne. Miss Cooper starrte mich mit spitz zusammengezogenen Lippen an. »Nun?«, ließ sie sich

vernehmen. Ich wischte mir ein bisschen Spucke aus dem Mundwinkel und sah mich hilfesuchend im Klassenzimmer um.

Ein paar wenige Gesichter drehten sich mitfühlend in meine Richtung. Die übrigen vermieden meinen Blick eher. Sie kannten das.

»Tut – tut mir leid, Miss. Ich habe Sie nicht ganz verstanden. Könnten Sie die Frage bitte noch mal wiederholen?«

Miss Cooper spitzte die Lippen noch mehr, so dass ihr Mund praktisch verschwand. »Nach der Stunde zu mir«, sagte sie knapp, dann wandte sie sich ruckartig von mir ab und deutete auf Heather Berry in der ersten Reihe. »Heather, vielleicht kannst du antworten?«

Typisch.

Da ihr Heather Berry wahrscheinlich nicht kennt, stelle ich sie mal vor. Sie ist sozusagen das Gegenteil von mir.

Ich: klein und unscheinbar. Lange braune Haare, mit denen nichts anzufangen ist, weil sie nur runterhängen; graugrüne Augen, die man praktisch gar nicht wahrnimmt, wenn man sich nicht darauf konzentriert.

Heather: die Größte der achten Klasse, absurd schlanke Figur, unfassbar glänzende blonde Haare und Augen, die so leuchtend blau sind, dass ich mich gelegentlich schon gefragt habe, ob sie farbige Kontaktlinsen trägt.

Ich: meistens in ausgefransten Jeans mit normalem

T-Shirt oder schlabberigen Pullovern, die ich mal samstagnachmittags beim Stöbern in einem Secondhandladen rausgefischt habe.

Heather: trägt immer die neuesten Designer-Stücke – so trendy, dass sie die angesagten Klamotten schon hat, bevor sie überhaupt in sind.

Ich: eher kurze Aufmerksamkeitsspanne, tendenziell mehr Interesse an Schiffe versenken mit Izzy als daran, *aufmerksam* der Lehrerin zuzuhören – daher bekomme ich häufig Ärger. Außer in Englisch, meinem Lieblingsfach. Unser Englischlehrer, Mr Martins, ist cool. Er hat den längsten Schnauzbart der Welt, einen total kahlen Kopf und tatsächlich fünfundzwanzig Ohrringe in jedem Ohr. Außerdem sind seine Stunden manchmal echt interessant und er findet anscheinend, dass ich vernünftige Dinge von mir gebe.

Heather: wahrscheinlich bei allen Lehrern die beliebteste Schülerin. Immer aufmerksam, immer bereit zu helfen. Kapitän der Basketballmannschaft und Klassensprecherin der Achten. Ständig umringt von ungefähr fünf Mädchen, die ihr an den Lippen hängen und jede ihrer Bewegungen nachmachen, und mindestens fünf Jungs, die alle ihr Freund sein wollen. Sieht jeden von oben herab an, der nicht zu ihrem Fanclub gehört.

Ihr habt wohl erraten, dass Heather nicht gerade meine Lieblingsmitschülerin ist.

Sie drehte sich um und warf mir einen abfälligen Blick zu, als sei ich etwas, das versehentlich an ihrer Schuhsohle kleben geblieben war, dann wandte sie sich wieder der Lehrerin zu.

Während Heather sich in aller Ruhe daranmachte, die Auswirkungen der Küstenerosion auf prähistorische Gebiete zu erläutern, dachte ich krampfhaft über eine Strategie nach, um bis zum Ende der Stunde wach zu bleiben.

Ich riss eine Seite aus meinem Konzeptheft, schrieb rasch *Was hab ich verpasst?* drauf und steckte Izzy den Zettel unter der Bank zu.

Izzy faltete die Notiz auf und las sie. Sie fing an zurückzuschreiben. Dann strich sie es wieder aus, zerknüllte den Zettel und kaute am Ende ihres Stiftes herum.

O-oh.

Wisst ihr, Izzy und ich sind befreundet, solange ich zurückdenken kann. Ich kenne sie ungefähr so gut wie mich selbst. Manchmal sogar besser. Und ich weiß, wenn sie am Ende ihres Stiftes herumkaut, rumort irgendwas in ihr. Das einzige noch schlechtere Zeichen ist, wenn sie die Brille abnimmt und am Ende von einem der Bügel herumkaut. Izzy hat ungefähr fünfzig Brillen, die sie je nach Outfit wechselt. Heute war ein Schultag, also hatte sie die blaue auf, die zur Schuluniform passt.

Ich riss noch eine Seite aus meinem Konzeptheft. *Was ist los?*, schrieb ich.

Izzy las die Notiz. Dann nahm sie die Brille ab und kaute am Bügel herum.

Doppelt o-oh.

Schließlich setzte sie die Brille wieder auf, kritzelte etwas auf das Stück Papier und schob es mir wieder zu.

Kann ich jetzt nicht erklären. Auf dem Heimweg.

Ich weiß nicht was, aber irgendwas an dieser Notiz machte mich fast noch unsicherer als die Aussicht auf meine Strafpredigt von Miss Cooper.



Izzy wartete in der Garderobe auf mich.

»Was hat sie gesagt?«, fragte sie, während sie mir meinen Mantel reichte und wir hinaus auf den Schulhof traten.

»Nur der übliche *Du-musst-deine-Arbeit-ernster-nehmen-Vortrag*«, sagte ich, zog meinen Mantel an und hängte mir die Tasche über die Schulter.

»Hätte schlimmer sein können«, meinte Izzy.

»Ja.« Miss Cooper war dafür bekannt, dass sie die Schüler eine Stunde dabehielt, um Artikel aus *National Geographic* zu kopieren und die Gesteine und Karten auf ihrem Displaytisch hin und her zu schieben; ich war also noch mal glücklich davongekommen.

»Also, was war das, was du mir vorhin nicht sagen konntest?«, fragte ich. Izzy hatte mich nicht einmal rich-

tig angesehen, seit wir aus dem Schulgebäude gekommen waren.

Sie blickte sich verstohlen um, als würden wir beobachtet. Dann deutete sie mit einer Kopfbewegung zum Park und zog mich über die Straße. »Da drüben«, sagte sie.

Wir gingen oft durch den Park nach Hause. Im Sommer stand gewöhnlich ein Eiswagen vor dem Tor, und mitten im Park gab es einen See. Dort warfen wir den Enten die Krusten von unseren Pausenbrot zu.

Am Ufer des Sees setzten wir uns auf eine Bank.

»Izzy, was ist los?«, fragte ich. »Du machst mich ganz nervös.«

»*Ich mache dich nervös?*«, sagte sie mit einem Lachen. Kein *Ha-ha-du-bist-vielleicht-komisch*-Lachen, versteht ihr. Eher ein *Hier-sitze-ich-mit-einer-Verrückten-und-weiß-nicht-wie-ich-da-rauskomme-ohne-dass-sie-merkt-dass-ich-Angst-habe*-Lachen.

»Izzy«, sagte ich bestimmt, »ich bin deine beste Freundin. Wenn was nicht stimmt, kannst du es mir doch sagen.«

Sie wandte sich ab und nickte. Schließlich sah sie mich an. »Vorhin in Geographie ist was Seltsames passiert«, sagte sie zögernd.

»Du meinst, dass ich eingeschlafen bin und Ärger bekommen habe? Das ist doch nicht seltsam, es passiert die ganze –«

»Nicht das«, sagte sie. Sie deutete auf meinen Arm.
»Dein Ellbogen.«

»Mein *Ellbogen*?«, wiederholte ich, hob den Arm und sah ihn mir an. »Was soll denn mit meinem Ellbogen nicht in Ordnung sein?«

»Jetzt nichts mehr«, sagte Izzy. »Aber vorhin, da ist ... ist er ...«

»Ist er was?«

Izzy holte Luft. »Er ist verschwunden«, sagte sie.

»Mein Ellbogen ist verschwunden«, wiederholte ich.

Izzy nickte. »Und nicht nur dein Ellbogen. Da hat es angefangen, aber dann hat es sich über den ganzen Arm ausgebreitet.« Sie zögerte und beugte sich zu mir. »Etwas Unheimliches war da im Gange.«

Es war wohl *eindeutig* etwas Unheimliches im Gange. Meine beste Freundin fing an zu spinnen. »Was ist passiert?«, fragte ich.

»Ich glaube ...« Sie beugte sich noch näher und warf einen Blick über die Schulter, um sicherzugehen, dass wir allein waren. Dann senkte sie die Stimme und redete weiter, und diesmal lief mir bei ihren Worten ein Schauer über den Rücken.

»Ich glaube, du warst im Begriff, unsichtbar zu werden.«